Ausschau : ein Blick in die Geisteswelt des heutigen Hellenentums

Autor(en): **A.T.**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AUSSCHAU.

Ein Blick in die Geisteswelt des heutigen Hellenentums.

Die ersten Zeiten des hoffentlich auf Dauer beendigten Balkankrieges schienen einen mächtigen Aufschwung der christlichen Bevölkerung der südöstlichen Halbinsel Europas zu bedeuten. Mit einer erfreulichen Einigkeit ging Hand in Hand eine scheinbar mit grosser Mässigung gepaarte, auf das Ziel einer Befreiung entrechteter Volksgenossen gerichtete Energie. Aber Leidenschaften und Begehrlichkeiten, wie sie mit den Kriegen unzertrennlich verbunden zu sein scheinen, gewannen auch hier bald die Oberhand; und als dann endlich die christlichen Balkanvölker sich gegeneinander wandten, wurden nicht nur die schon erreichten Erfolge wieder gefährdet, sondern es musste sich auch dem vertrauensvollsten Beobachter das Eingeständnis aufdrängen, dass von einem tiefergreifenden Kulturaufschwung, der sich auch geistig, moralisch und religiös geltend machen müsste, in den Schichten jener Völker bis hoch zu den Kreisen der zum Herrschen Berufenen hinauf noch nicht viel zu erblicken sei.

Jetzt, nach dem furchtbaren Ringen der letzten Jahre, ist, wie wir hoffen wollen, den schwergeprüften Völkern des christlichen Orients der Augenblick gekommen, wo sie mit mehr Aussicht auf Erfolg sich wieder an diejenigen Dinge erinnern können, die ein Volk ganz von selbst, das heisst durch innere Kraft, ohne Anwendung von Waffengewalt, „erhöhen“. Es wird ja ohne Kampf die Gerechtigkeit, die nach der Schrift ein Volk erhöhet, auch nicht errungen; aber der teilnahmsvolle Beobachter wird einem solchen inneren Ringen nach dem Höchsten doch mit ganz anderen Sympathien zuschauen, als den Greueln

des Krieges, vor denen wir uns nur beugen können als vor einem unvermeidlichen Geschick.

Dem abendländischen Christen jeden Bekenntnisses und jeder Eigenart wird es zwar immer schwer bleiben, die Bedingungen und Entwickelungen dieser Friedensaufgabe richtig zu würdigen und sich überhaupt in die Denk- und Lebensweise des morgenländischen christlichen Kirchentums hineinzufinden. Auch die Gelehrsamkeit, so sehr sie sich zu vertiefen trachtet, stösst hier sehr bald auf Schwierigkeiten, die nicht mehr das Studium, sondern nur der lebendige Kontakt überwinden kann. Diesen aber zu gewinnen ist nur ganz wenigen möglich. Gerade derjenige, der das meiste Interesse in sich hegt und mitten im kirchlichen Leben steht, findet in der abendländischen Heimat eine solche Fülle, ich möchte sagen: einen solchen Wust von Aufgaben und kirchlichen Sorgen, dass er nur selten einen Blick hinüber wagt in eine Welt, die dem geschichtlichen Verlaufe nach besonders dem Katholiken nahe verwandt scheint, aber bei näherer Betrachtung gleich so viel fremde Züge aufweist, dass man von innigerem Eingehen eher abgeschreckt, als zu solchem hingezogen wird.

Das Verfassungsleben in den so mannigfaltigen Völkerschaften des Orients ist uns schon fremdartig; fremd und auch dem an die lateinisch-abendländische Zeremonie gewöhnten Auge und Ohre schwer verständlich ist der Aufbau der gottesdienstlichen Akte, in dem wir einen Überschwall von Formen zu erblicken glauben, durch die der tiefere Sinn, der einheitliche Zusammenhang, der geistige Gehalt selbst dann nicht völlig hindurchleuchten will, wenn sie uns, wie dies dem Deutschen durch die wertvollen Arbeiten von *Maltzew* geschieht, im Gewande unserer Muttersprache geboten werden. Selbst in der Lehrauffassung ist durch all die fast unvereinbaren Anschauungen der verschiedenen Kirchenrichtungen des Abendlandes hindurch doch dem Morgenland gegenüber noch eine gewisse Einheitlichkeit zu erkennen. Es fehlt dem abendländischen Kirchenmann meistens entschieden an einer Handhabe, um in den morgenländischen Glaubens- und Lehrformen auch innerlich Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein zu erkennen. Charakteristisch ist für diese Schwierigkeit, dass sich aller Versuch gegenseitigen Verstehens kraft einer die Jahrhunderte überdauernden Hypnose immer wieder auf die

ungelöste Filioque-Frage wendet, für die, in den breiteren Schichten wenigstens, im Abendlande nur wenig Verständnis und Interesse vorhanden ist.

Um so wohltuender wirkt es, wenn uns ein morgenländischer Theologe, auf der Geisteshöhe allgemeinster Bildung stehend und eines weit über den engen Heimatskreis verständlichen Ausdrucks mächtig, eine Veröffentlichung bringt, die uns wärmere Töne und eine innigere religiöse Verwandtschaft empfinden lässt.

Eine Gabe dieser Art bietet uns Professor *A. Diomedes Kyriakos* in seinen *Λόγοι Πιστοῦ* [1]), einer Art volkstümlicher, apologetisch und ethisch gehaltener Glaubenslehre, die uns ein idealstes Bild des griechisch-christlichen Kirchen- und Volkstums gibt, nicht in den Unvollkommenheiten seines augenblicklichen Bestandes, sondern so, wie es sein soll, und wie man ihm durch fortgehende Vertiefung in das Erbe der christlichen wie der klassischen Vorzeit immer näher kommen kann.

Uns Altkatholiken ist Professor Kyriakos kein Fremder. Wie er das abendländische Wesen von seiner Studienzeit auf deutschen Universitäten her kennt, so hat er an der altkatholischen Bewegung von jeher einen lebhaften Anteil genommen. Man erinnert sich seiner warmen Begrüssungsworte an den Kölner Altkatholikenkongress von 1913 [2]). An den Herausgeber dieser Zeitschrift schrieb er am 24. Januar 1911 gelegentlich der Neuorganisation derselben: „Ich war immer, bin und werde sein ein Freund des Altkatholizismus, da ich ihn als einen grossen Fortschritt des katholischen Christentums im Okzident betrachte und seinen endlichen Sieg wünsche."

So reich im übrigen die schriftstellerische Tätigkeit des Verfassers in kirchengeschichtlicher und dogmatischer Hinsicht auch ist, diese für sein Volk, für die Gebildeten und zur geistigen Führung Berufenen in seinem Volke geschriebene Schrift möchte wohl, wenn auch nicht stofflich, so doch an zusammenfassender Kraft und religiös-kirchlicher Bedeutung manches andere überragen.

---

[1]) *ΛΟΓΟΙ ΠΙΣΤΟΥ ὑπὸ Α. Διομήδους Κυριακοῦ, καθηγητοῦ τῆς Θεολογίας ἐν τῷ Πανεπιστημίῳ. Ἔκδοσις τρίτη ἐπηυξημένη καὶ βελτιωμένη. Ἐν Ἀθήναις, Τυπογραφεῖον Παρασκευᾶ Λεώνη.* 1913. 351 S. 8°.

[2]) Intern. kirchl. Zeitschr. 1913, S. 575 ff.

Das Werk erscheint hier schon in dritter Auflage, die aber so mit Liebe ausgefeilt und umgearbeitet wurde, dass sie fast wie ein neues Buch wirkt, auch um drei Kapitel vermehrt wurde.

Das Vorwort setzt den Zweck der Arbeit auseinander, der zugleich ihre Disposition enthält. Der Verfasser will „nicht nur für Theologen oder Kleriker", sondern zum Besten der weitesten Volkskreise, auf eine einfache, deutliche und allen zugängliche Weise

erstens die christlichen Überzeugungen „des hellenischen Volkes", religiöse wie ethische, darlegen und gegen materialistische, atheistische und kommunistische Ideen apologetisch begründen;

zweitens will er zeigen, dass unter allen christlichen Kirchen „unsere" orthodoxe Kirche diejenige ist, die das Christentum in der richtigsten Weise zur Darstellung bringt und treuer, als irgend eine andere Kirche, die echte, ursprüngliche Christianität bewahrt, im Gegensatz besonders zu den Extremen des zersplitterten Abendlandes;

drittens endlich will er die Liebe des Volkes zu seinem Vaterlande neu entflammen, damit es sich mehr und mehr würdig mache seiner klassischen Kulturvergangenheit, seines christlichen Berufes und seiner vor einem Jahrhundert errungenen politischen Erneuerung.

Alle diese Gegenstände erscheinen dem Verfasser als geheiligte, die er mit vollem, religiösem Ernste in Angriff nimmt.

Die Einheit von Religion, Kirchentum und Volkstum in der christlich-orthodoxen Hellenenwelt kommt so als erstrebbares Ideal in einer für uns Abendländer, denen dafür jede Analogie, ja fast der Begriff abhanden gekommen ist, ganz überraschenden und fast Neid erweckenden Weise zum Ausdruck.

Das gewohnte Verzeichnis des unter die genannten drei Gesichtspunkte verteilten Inhalts wird der Leser am Anfang des Buches vergebens suchen. Statt seiner stossen wir nach der Vorrede auf ein Gebet voll erhabenen Schwunges und biblischer Kraft und Haltung, das in zwölf Abschnitten die Gedanken zusammenfasst, die im Buche auseinandergelegt werden. Über den einzelnen Buchkapiteln kehren die Gebetsabschnitte je als Motto wieder und lenken den Sinn des Lesers von einer bloss lehrhaften Betrachtung und einer möglichen

Überschätzung der Polemik, der der Verfasser durchaus nicht aus dem Wege geht, immer wieder auf das Wesentliche des reichen Inhalts, auf seinen religiös-ethischen Hauptzweck zurück. Das Buch will nur eine Auslegung dessen sein, was wir beten sollen.

Wenn wir im folgenden die wesentlichsten Gedanken des Verfassers in der von ihm gewählten Reihenfolge kurz wiedergeben wollen, ist es uns wohl bewusst, dass wir unterrichteten Lesern damit wenig Neues sagen, und dass dem Theologen auch in der Form des Gesagten mancherlei Verwandtes und Wohlbekanntes, hier und da auch zum Widerspruch Reizendes aufstossen wird. Aber das ist ja nur natürlich; es wird das Interesse an der anziehenden und eigenartigen Verteilung des Stoffes nicht mindern, um so weniger, als kaum eine Aussicht bestehen dürfte, dem Buche, so wie es ist, einmal im Gewande einer abendländischen Sprache zu begegnen.

Von den beiden Quellen der christlichen Lehre wird gesagt, dass die Heilige Schrift nur religiös betrachtet sein wolle, ohne Beruf für wissenschaftliche Gebiete, die Tradition aber ihren natürlichen Reflex finde in dem allgemeinen gesunden Sinn der Christenheit und dem gemeinsam menschlichen ethischen Bewusstsein.

Wie hieraus schon im Hinblick auf die natürliche und sittlich religiöse Weltordnung, die sich im Innern des Menschen widerspiegelt, das Gottesbewusstsein in der Menschheit unwiderstehlich erwächst, so ist die Idee Gottes, als des unendlichen Geistes höchste Stufe des Erkennens, nicht mit physischen, nicht mit instinktiven, nur mit geistigen Kräften zu ergreifen. Für die spezifisch christliche trinitarische Auffassung des göttlichen Wesens, die wir gewohnt sind, durch die Offenbarungsattribute des Schöpfers, Erlösers und Heiligers unserm Verständnis näherzubringen, stehen dem Hellenen die Begriffe des Demiurgen, des Erleuchters und des Lebendigmachers[1]) zur Verfügung, die unmittelbar an die älteste Lehrentwickelung, an die Redeweise der Väter, an das Glaubensbekenntnis von Konstantinopel und an den schon im Johannesevangelium geprägten Wechselbegriff von Licht und Leben anknüpfen.

Die Tatsache der Weltschöpfung wird noch besonders betont gegen materialistische, die Tatsache der Schöpfung des

[1]) *Δημιουργός, Φωτίζων, Ζωοποιοῦς.*

Menschen gegen darwinistische Einwürfe, die Schöpfung aus Liebe gegen den Pantheismus, der gleicherweise „die Vernunft Gottes wie die Eigenvernunft (ἔννοια) des Menschen“ zerstöre, endlich die Schönheit und ursprüngliche, nur durch die Sünde verderbte Güte der Welt gegen den Pessimismus. Das Ziel der Welt ist ihr vom Schöpfer vorbestimmt und steht unter dem Schutze seiner Vorsehung.

An diese dogmatische Hauptbetrachtung knüpft sich sogleich, als ethische Konsequenz, angezeigt durch den Gebetsabschnitt: „Erleuchte uns durch Deinen göttlichen Logos[1]) und heilige uns durch Deinen Heiligen Geist“, die Mahnung zur Übung der Frömmigkeit und der Tugend.

Das Gebet ist gut und notwendig, wenn aus frommem Herzen und reinem Wandel hervorgehend; der religiöse Mensch wird seine Notwendigkeit verspüren: ohne Äusserung vergeht auch das Innerliche. Aber das Gebet wird zur Heuchelei, wenn es ein blosser Typus, rein mechanisch wird. Das Gebet steht in Wechselwirkung zur Tugend, die als freie Erfüllung des Sittengesetzes sittlichen Wert hat und deren oberstes Prinzip die auf Glauben und Hoffnung gegründete Gottes- und Menschenliebe ist.

Unter diesen ethischen Gesichtspunkt wird ganz wesentlich auch die Welterlösung durch den Heiland Jesus Christus gestellt. Die Stiftung der christlichen Religion hat den Sinn, dass wir die erhabene Lehre von der Liebe durch Christum erhalten haben, womit die Erleuchtung mit dem Licht der wahren Gotteskenntnis und eine sittliche Neugestaltung der Welt gegeben ist, die sie grundsätzlich und dauernd emporhebt über Heidentum, Judentum und Islam.

Christus rettet die Welt durch seine Lehre, sein Leben und seinen Tod; er erlöst sie von Irrtum, Sünde und Verderben. Seine Lehre hat er auch gelebt und hat sie besiegelt durch seinen Tod. Darum glauben wir an ihn als den Sohn Gottes und werden gerettet dadurch, dass wir an ihn glauben, in ihm leben und wiedergeboren werden.

Der erste Schritt zur Wiedergeburt ist für die Menschen, die allzumal Sünder sind, die Busse, deren Wahrheit sich am sichersten in unserm Verhalten gegen den Nächsten bekundet, wie es in der fünften Bitte des Vaterunsers ausgesprochen wird.

---

[1]) Doppelbedeutung: Person und Wort.

Hiermit wendet sich das Gebet des Verfassers und seine „Auslegung“ dem Verhältnis des Christen zu seiner Kirche zu. Das Thema nimmt einen breiten Raum ein; die entwickelten Gedanken sind auf die Glaubensanschauungen des hellenischen Volkes berechnet und wollen nach dessen Bedürfnissen gewürdigt werden.

Wie alle Verhältnisse, in die der Mensch zu seinen Mitmenschen und zur Menschheit in ihren sozialen Zusammenschlüssen tritt, so ist auch sein Verhältnis zur Kirche durch das oberste christliche Gesetz der Liebe bestimmt. Gegründet durch den Sendungsauftrag (*Ἀποστολή*) des Herrn blieb die Kirche im wesentlichen eine, bis zu der Spaltung von 879, wo sich der römische Papst und mit ihm das kirchliche Abendland „von der orthodoxen Kirche trennte“. Fortgesetzte Neuerungen und Veräusserlichungen im Papismus brachten auch im Abendland eine grosse Spaltung hervor, ein Auseinandergehen in zwei Richtungen, zwischen denen nur die Anglikaner und die Altkatholiken eine verheissungsvolle Mitte zu halten streben. Die anatolische Kirche vermeidet die Einseitigkeiten beider abendländischen Richtungen dadurch, dass sie beim alten einfachen Glauben bleibt und die Selbständigkeit der nationalen Gruppen und der staatlichen Ordnung bewahrt.

Ist die Liebe zum alten Glauben eine der Ursachen unserer Liebe zu unserer Kirche, so ist ein zweiter Grund der, dass unsere Kirche überall eine Volkskirche geblieben ist, ein dritter für die Hellenen insbesondere der, dass die orthodoxe Kirche ganz wesentlich hellenische Züge an sich trägt, die sie mit der Sprache und Denkweise des Neuen Testaments in die innigste Berührung bringen. Die kirchlichen Pflichten gehen aber nichtsdestoweniger doch auf Mitarbeit an kirchlicher Erneuerung und Vervollkommnung, sowohl in der Richtung auf die Ausbildung und die Berufstätigkeit des Klerus, wie in der Richtung auf Bau und künstlerische Ausschmückung der Kirchen und auf die Einrichtungen des Gottesdienstes und die Pflege der Predigt und der religiösen Unterweisung.

Man hat der morgenländischen Kirche, besonders neuerdings, den Vorwurf gemacht, dass sie sich kaum vom Islam unterscheide, und dass sie kein rechtes inneres Leben entfalte. Diese Vorwürfe werden im Abendlande nicht nur von pro-

testantischer[1]), sondern auch von päpstlicher Seite erhoben. Aber schon der geistige und Liebesbegriff Gottes und der Grundsatz der allgemeinen Menschenliebe zeichnet das Bewusstsein auch der morgenländischen Christen stetig vor dem Islam aus, ebenso wie die reinere Eschatologie. Und was die innere Lebendigkeit der orthodoxen Kirche anbetrifft, so betont Kyriakos, dass sie den Vergleich mit der päpstlichen Kirche ebensowenig wie den mit den „Unbestimmtheiten" (ἄτοπα) des Protestantismus zu scheuen habe. Festhalten am alten Glauben darf man nicht mit Nekrose und Mangel an Fortschritt verwechseln. Religiöses Leben hat seit der grossen Väter Zeit in der orientalischen Kirche nicht nachgelassen, und die Sitten des hellenischen Volkes sind „streng und gut".

Der Blick wendet sich auf unsere Pflichten gegen das Vaterland als den Staat desselben Stammes, der gleichen Sprache, der gleichen Religion, der gleichen Volksgeschichte, auf unsere Pflichten gegen die Familie, gegen die Gesamtmenschheit und gegen uns selbst, und mit zwei Exkursen über Geduld in den Schickungen des zeitlichen Lebens und über das ewige Leben schliesst das inhaltreiche schöne Buch, dessen besonderer Wert für die Volksgenossen des Verfassers wohl kaum zu hoch eingeschätzt werden kann.

Möchten die Zeitumstände im nahen Orient sich bald wieder so ruhig und günstig gestalten, dass so ernst empfundene Weck- und Sammelrufe, wie sie in den „Worten des Glaubens" erhoben werden, nicht nur bei den Volksgenossen ihres Verfassers zu voller Wirkung kommen, sondern auch Widerhall finden können bei den anderen christlichen Völkerschaften des Balkangebietes. A. Th.

---

[1]) Wilamowitz.